

Besprechungen.

Philosophie.

Die Tragikomödie der Weisheit. Die Ergebnisse und die Geschichte des Philosophierens. Ein Lesebuch. Von Richard Wahle. gr. 8° (VIII u. 416) Wien 1915, Braumüller. M 6.—

Ein unbilliges Buch wider die Philosophie hat Richard Wahle mitten im Weltkrieg fertiggeschrieben. Wahle hat seit langem die Neigung gezeigt, mit ungewöhnlichem Nachdruck alle Philosophie vor ihm als gänzlich abgetan, hingegen seine eigenen Anschauungen, die man gewöhnlich mit denen Nachs vergleicht, als endgültige hinzustellen; dieser Richtung huldigten bereits die Schriften: „Geschichtlicher Überblick über die Entwicklung der Philosophie bis zu ihrer letzten Phase“ (1895), „Das Ganze der Philosophie und ihr Ende“ (1896), „Kurze Erklärung der Ethik von Spinoza und Darstellung der definitiven Philosophie“ (1899). Sein neuestes Buch betrachtet es als ausgesprochene Aufgabe, der Philosophie das Grablied zu singen, wobei allerdings vieles aus den früheren Veröffentlichungen wiederholt wird.

Wahle sieht klar, daß im Menschen ein Bedürfnis eigener Art lebt, das der Ausgangspunkt einer selbständigen Wissenschaft werden möchte, das „impetuoſe Bedürfnis, das Ganze wie ein einziges Ding zu überschauen, die Konstitution seiner Komponenten im allgemeinen, seine Herkunft, sein Schicksal zu verstehen“ (S. 41). Doch könne dieses Verlangen, eben das philosophische, unſeligerweise nicht befriedigt werden. „Wir haben nicht mehr Philosophie als ein Tier, und nur die rasenden Versuche, zu einer Philosophie zu kommen, und die endliche Ergebung in Nichtwissen unterscheiden uns von dem Tier“ (S. 132). Dem Agnostizismus, dem Nicht-wissen-können, sei es zwar bei den Alten nicht vergönnt gewesen, zu der auch jetzt nur von wenigen erreichten Entscheidung zu kommen. Man ſolle es aber dem Autor nicht verübeln, wenn nunmehr er ähnlich wie Hegel ſich als Endpunkt der Philosophie ausbebe; es beſtehe doch ein tiefgreifender Unterschied: Hegel bezeichne ſich als Höhepunkt des Wissens, er dagegen als Tiefpunkt der Unwissenheit, des Agnostizismus, deſſen Richtigkeit ja vorzüglich in Negation liege. Dennoch wolle er ſich auch nicht ſchlechtweg Agnostiker nennen, da er doch mehr zu ſagen habe, als der gewöhnliche Agnostizismus biete. Tatsächlich finden ſich bei Wahle, zumal in ſeinem erſten, mehr ſystematiſchen Teil „Wahrheiten und Weisungen“, eine anſehnliche Zahl teils zutreffender, teils angreifbarer Behauptungen, die zuſammen ein beſcheidenes Lehrgebäude ausmachen, und ſeine „Reihenpsychologie“ empfiehlt er ebendort mit verhältnismäßiger Ausführlichkeit als das einzig Richtige.

Nun kann man gewiß nicht leugnen, daß viele Denker und Denkrichtungen, von denen Wahle im zweiten Teil, „Die Geschichte der Philosophie“, sprechen muß, hinlänglich Anlaß geben zu schlimmer Kritik oder zu Spott, ja zu der unverblünten Note „Unsinn“, die zu erteilen ausdrücklich die Erlaubnis des Lesers eingeholt wird. Indem Wahle unbarmherzig das die Aufmerksamkeit zersplitternde Beiwerk und die blendenden Wortverhüllungen von den Philosophemen abstreift und dafür „konzis und proper“ die leitenden Gedanken herausstellt, tritt Ernstzunehmendes wie Lächerliches leicht erkennbar zu Tage. Auch Modegötter finden hier keine Gnade. Übel kommt Kant weg, „der Unglücksmensch“. „Wäre es nicht der Kant — man würde sagen: Lüge über Lüge“ (S. 349 359). Goethe als sittlichem Vorbild wird ein schlechtes Zeugnis ausgestellt. Nach der Heraushebung des Fichteschen Gedankenkerns heißt es: „Wer da nicht lachen kann, kann auch nicht philosophieren“ (S. 379). „Wer Nietzsche goutiert, kann kaum eine tiefere Zuneigung zu wahren Größen der Poesie und Prosa empfinden. Was kann überhaupt eine Einkleidung bedeuten, wenn der eingekleidete Sinn öde und monoton ist? Es ist schwer möglich, das Falsche schön zu sagen, aber ganz unmöglich, das Unbedeutende schön zu sagen. Jedem psychiatrischen Fachmanne ist die Verbindung von Dürftigkeit des Inhaltes mit Üppigkeit der aus aller Welt herbeigeholten Metaphern geläufig. Das stilistische Wesen von Nietzsche ist — wie Herbstlaub, es hat etwas Funkelndes und ist doch Krankheit und Zerstörung, die bunten Blätter sind wie verrückt gewordenes Grün“ (S. 24). Wie über Nietzsche, der die stoische Wiederkehr des Gleichen neu zu beleben suchte, wird viel Spott ausgegossen über die nicht wenigen Neuern, die alte, beim ersten Versuch ehrwürdige und kühne, aber nun lang überholte Gedanken wieder hervorsuchen, mit ein paar neuen Worten und Wendungen verbrämen und dann herablassend sagen, die Alten hätten sich ihren, den modernen Ideen „bereits angenähert“. Es gibt überhaupt abgetane Irrtümer, die durch keinerlei Verbesserung zu retten sind. „Ist durch ein fehlerhaftes Prinzip eine ganze Gattung von Anschauungen, wie Materialismus, Pantheismus und andere, einmal korrumpiert, so kann sie nicht durch Modifikationen, die bloße Abarten schaffen, saniert werden“ (S. 313). Auch der heute angepriesene „Neuidealismus“ taugt nicht, da er nichts bietet als ein vages Aufheben: Wir brauchen innere Kultur; man öffne die Tiefen der Seele, schaffe Persönlichkeiten usw. Unser Kritiker geht mit all diesen „ismen“ nicht glimpflich zu Werke: er scheut auch vor unakademischen Kennzeichnungen wie „miserables Geschwätz“, „Harlekade“, „unverschämte Erfindungen“, „Humbug“, „abgenagte Knochen“ keineswegs zurück.

Eine anerkennenswerte Seite dieser kurzangebundenen Rücksichtslosigkeit liegt darin, daß sie sich nicht auf jene Begriffsfälschungen einläßt, wodurch manche ihren anstößigen Aufstellungen ein einladendes Aussehen zu geben trachten. So behauptet Wahle zwar, die Religion sei ein bloßer Traum; aber er will wenigstens die Benennung Religion, wie hergebracht, der Verehrung des weltregierenden Höchsten vorbehalten wissen und verwahrt sich gegen die Ausdeutungen der Religion als der begeisterten Hingabe an irgend eine Idee, als des Gefühles der Abhängigkeit vom Universum — solches könnte auch beim kraß atheistischen, entschieden

religionslosen Materialisten statthaben —, als der Annahme, daß etwas Geistiges das All durchwalte, als der unbestimmten Verehrung des Unerforschlichen, das möglicherweise gar nichts Ehrwürdiges wäre. Rückt man in solcher Weise den Begriff der Religion zurecht, kommt sogleich die sogenannte „neureligiöse“ Bewegung in die Enge. „Nur mit diesen Dumereien verschone man uns: daß ein noch nicht dagewesenes religiöses Neuempfinden angebrochen sei; daß behäbige, tantienmengenießende Skribler beinahe Mystiker geworden seien; daß es eine neue allgemeine Religion geben werde; daß eine Wiedergeburt einer Religion bevorstehe usw.“ (S. 79). Gegen den Mißbrauch der Benennung Gott durch den Monismus wendet sich das Wort: „Zu Gott, in einem ehrlichen Sinne genommen, gehört auch die Persönlichkeit“ (S. 197). Die Unzulänglichkeit der Sittenlehre ohne Gott wird glatt zugegeben. „Das ist also das Aussehen der Ethik! Statt Leitung und Bestimmtheit — Unsicherheit, Unbestimmbarkeit, Ratlosigkeit, Hilfslosigkeit. Nicht mit Unrecht denken so viele: laßt uns aus mit euren ethischen Reden. . . Auch der kategorische Imperativ Kants ist ein verdrießliches Gefasel. Und gar der moderne, hohle, unbegründete, großartig gestikulierende Reuidealismus! Jede Beschäftigung mit Ethikern ist Zeitverlust“ (S. 171 f.). Weder der Staat noch schöne Vorbilder noch weise Überlegungen noch sonst etwas kann eine zuverlässige Moral ohne Religion begründen.

Dieße sich in all diesen Dingen mit dem Urheber der „Tragikomödie der Weisheit“ reden, so fordert er durch die meisten und wichtigsten seiner Meinungen zu entschiedenem Widerspruch heraus. Er stellt als erkenntnistheoretischen Grundsatz auf, daß man nur bildhaft Klares und Anschauliches, nur durch und durch Erlebtes und Explizierungen von Begriffsinhalten gelten lassen soll. Diesen Grundsatz scheint er aber einerseits so enge zu nehmen, daß für Gewisheiten nach Art der geschichtlichen kaum noch Raum bliebe, anderseits wieder behauptet er vieles als gewiß, was durchaus nicht den Anforderungen des Grundsatzes, sondern nur der eigenen willkürlichen Annahme entspricht.

Unter den philosophiegeschichtlichen Urteilen ist zum Beispiel das über das Mittelalter unerträglich. Wir hören, dieses sei der Typus der Unoriginalität: „keine neuen Probleme, keine neue Lösung, nichts als altes Zeug, verwaschen, zersezt den religiösen Gebilden umgehängt“ (S. 262). Mag es vor einigen Jahrzehnten noch so gestanden haben, daß man mit derlei Abfanzlungen für wissenschaftlich gelten konnte, nach den neueren Forschungen, die soeben Baumgartners Bearbeitung von Überweg II in erstaunlicher Fülle zusammengefaßt hat, ist es nachgerade Zeit, sich sachgemäßer auszudrücken.

Gott, so lesen wir, sei unbeweisbar. Doch wird dies bloß behauptet. Denn kritisiert, und das mit Recht, werden nur der ontologische und die cartesianischen Beweise. Einmal wird auch gegen den Zweckmäßigkeitsbeweis ein Anlauf gemacht; doch wird dabei merkwürdigerweise bereits als das Wahrscheinlichere vorausgesetzt, daß die ursprünglichen Faktoren, Stoffe und Kräfte, nicht so inkommensurabel, so ganz verschiedenartig seien, um ein Resultat ihrer wechselseitigen Beeinflussung unmöglich zu machen. Aber das ist es doch gerade vor allem, was erklärt werden

muß: Woher kommt es, sei es jetzt, sei es in den unentwickelten Urzuständen, daß die Dinge sich zu einer Ordnung zusammenfügen können?

Seele oder Seelenunsterblichkeit sind nach Wahle nicht erkennbar wegen seiner eigenartigen Erkenntnistheorie und „Mosaikpsychologie“. Wir erkennen nämlich nicht die wahren Ursfaktoren, sondern nur die von ihnen produzierten und draußen existierenden Bilder, während gleichzeitig in uns gewisse Leibesteile, die Sinne, in gewissen Zuständen existieren — diese beiden zusammen seien die primären Vorkommnisse —, dazu noch sekundär die Phantasie- und Erinnerungsbilder, die „Miniaturen“, die staunenswerterweise auch flächenhaft draußen sind, nur blässer als die „großen“, primären Dinge, wie geschrumpft, und die sich, wenn wir Wünsche durchführen, wieder zu jenen großen Dingen fortsetzen. Diese großen Dinge aber wie die kleinen Flächen seien reell freischwebend da, in niemandem drin, niemandes Besitz, sondern in Reihen zusammenschließend, Scharen von einfach-reellen, primären und sekundären Vorkommnissen und Sinnen und Leibsbewegungen, Schwärme von Bildchen, flächenhafte Gruppen, deren jede ein sogenanntes Ich ist, ohne daß wir den zusammenfassenden Rahmen oder ein Subjekt oder eine Seele irgendwie kennen. Vorstellungen und Empfindungen, Denken und Wollen seien lediglich „additive Reihen“ sinnlicher Vorkommnisse, auf die man sie durch Analyse zurückführen könne. Wer's glaubt! Von „bildhafter Klarheit“ dieser „definitiven“ Philosophie ist sicher keine Rede.

Warum nur Wahle so viel Groll auf die Willensfreiheit hat? Gründe gegen sie äußert er jedenfalls trotz vielfacher Gelegenheit keine, höchstens den, daß der Wille durch die Natur des wollenden Wesens bestimmt wäre. Gewiß ist er bestimmt, aber ob auch zum Entschluß? oder vielmehr gerade dazu, daß er innerhalb gewisser Grenzen frei entscheiden könne? Doch für unsern Autor ist der Determinismus eine der wenigen sichern Wahrheiten und ein Heilmittel gegen den Stolz, der einen sonst befallen könnte, wenn man sich im alleinigen Besitz des Richtigen weiß! (S. 66).

Aus alledem erhellt, daß der hier vorgetragene Agnostizismus tatsächlich nicht so unbeschränkt ist, wie man nach einzelnen Äußerungen glauben sollte. Man darf beifügen, daß er neben vielem Unerfreulichen auch Erfreuliches behauptet und wacker verteidigt. Dahin gehört die Hochhaltung der analytischen Erkenntnis, und was mehr ist: mehrerer wichtiger analytischen Erkenntnisse. So gilt ihm die Kausalität als analytisch, darum absolut sicher, und zwar nicht nur für uns Menschen, sondern für alle eventuellen Geister. Keiner Dynamismus ist undenkbar; „es ist der bare menschliche und übermenschliche Unsinn, zu versuchen, eine Betätigung, eine Energie allein zu denken ohne etwas, das sich betätigt, das energisch ist“, gleichviel ob wir das Innere des Trägers verstehen oder nicht (S. 97 107f.). Zeit und Raum existieren nicht als selbständige Naturen, man kann darum nicht aus ihnen das Wesen der Welt machen. Es gibt Absolutes in Zeit, Raum und Bewegung, auch wenn wir im Relativen Befangene es nicht zu erfassen vermögen; dieses In-sich-sein und Von-uns-erfaßt-werden zu unterscheiden vergessen die Relativitätstheoretiker. „Was über Verschiedenartigkeit

von Räumen gesagt wurde, ist geradezu drollig, obzwar die größten, imposantesten Geister sich in diesen Ausführungen, von mathematisch phantastischer Spiellust verleitet, gefallen haben" (S. 103); diese Metageometrie, als real aufgefaßt, widerspricht analytischen Einsichten.

Im ganzen ist aber die „Tragikomödie der Weisheit“ ein unerfreuliches Buch. Die Urteilsfähigen werden ja darüber zur Tagesordnung hinweggehen; aber die weiteren Kreise, auf die es in Gedankenhaltung und Sprache abgestimmt erscheint, bringt es in die Gefahr einer Art widerwärtiger Blasiertheit. Sie werden, wenn sie ihm glauben, mit einem durch nichts gerechtfertigten Hochmut auf die Geistesarbeit der Jahrtausende hinabschauen, ja sich etwas darauf einbilden, daß sie Fortgeschrittene nun alles hinter sich werfen. Und die Ethik, die daraus folgt? die religiöse Anschauung? Andere Stimmungen und Überzeugungen als die hier nahegelegten haben in schweren Kämpfen jenes Czernowiz wiedererobert, wo der Verfasser Professor der Philosophie ist.

Otto Zimmermann S. J.

Die spezifischen Sinnesenergien nach Joh. Müller im Lichte der Tatsachen. Von Norb. Brühl C. SS. R. gr. 8° (VI u. 105) Fuldaer Attiendruckerei 1915. M 1.50

Die vorliegende, überaus gründliche Arbeit ist nicht bloß eine historische Untersuchung gewisser berühmt gewordenen Ansichten des Altmeisters wissenschaftlicher Physiologie, sondern die eingehende kritische Sammlung der Tatsachen, die ein Fundamentalgesetz der Sinnesphysiologie betreffen. Auch zu mancher philosophisch bedeutsamen Frage, wie der nach der Objektivität der Sinnesqualitäten, wird hier reiches Material geboten. In Anlehnung an die zehn Lehrsätze Joh. Müllers wird alles, was heute noch an Beweismomenten hinzugekommen ist, besprochen und gewürdigt. Das Endergebnis der Untersuchung ist für Müllers Lehre sehr günstig, weit mehr, als es der sonst herrschenden Ansicht entspricht.

Die eigentliche Lehre von den spezifischen Sinnesenergien wird in den ersten fünf Sätzen entwickelt, während die übrigen nur Folgerungen und Erweiterungen bieten. Lehrsatz 1 sagt aus, daß wir alle Empfindungen, die uns durch äußere Reize geboten werden, auch ohne diese aus inneren Ursachen erfahren können. Schon dieser Satz weist darauf hin, daß die eigentliche Quelle der Empfindungsverschiedenheiten in den Nerven selbst liegen muß. Eine große Menge Erfahrungen illustrieren den Satz für alle Sinnesgebiete. Sogar aus den normalen Empfindungen gehört eine hierher, nämlich die Schwarzempfindung, die ganz auf inneren Ursachen beruht, trotzdem sie, wie alle Psychologen zugeben, eine wahre positive Empfindung ist und durchaus nicht mit dem Nichtsehen des blinden Fleckes zusammenfällt.

Zum engeren Tatsachenkreis der spezifischen Sinnesenergien gehören die nächsten vier Sätze. (Satz 2:) Dieselbe innere Ursache ruft in den verschiedenen Sinnen verschiedene Empfindungen hervor, und zwar — was die Hauptsache — immer nach der Natur des betreffenden Sinnes. So bewirkt eine Entzündung Helligkeit im Auge, Säusen im Ohr, Schmerzen im Tastsinn. Ebenso wirken manche